

Dagmar Simon

Wissenschaftliches Publizieren: Auf dem Weg zu einer neuen Bewertungspraxis?

Das Unternehmen »Leistungsmessung«

Bewertungen gehören schon immer zum System Wissenschaft. Was wissenschaftliche »Qualität« ausmacht, war allerdings stets umstritten. Die Definition von »wissenschaftlich« ist ein machtförmiger Akt. Und die Wissenschaftsphilosophie hat es seit langem aufgegeben, Kriterien für die Qualität wissenschaftlicher Leistungen zu entwickeln, stattdessen hat sie sich auf ein Verfahren geeinigt: »Vernünftige Wetten der Fachkollegen«.¹ So ist, seit sich die moderne Wissenschaft im 18. und 19. Jahrhundert als gesellschaftliches Teilsystem mit eigenen Strukturen und Regeln ausdifferenziert hat, *Peer Review* ein konstitutiver Bestandteil der wissenschaftlichen Selbstorganisation geworden. In den letzten Dekaden ist die steigende Bedeutung quantitativer (Bewertungs-)Verfahren neu hinzugekommen, also die »Vermessung« wissenschaftlicher Leistungen. Sie hat an Dominanz gewonnen, und zugleich schwindet ihre Akzeptanz. Sie erleichtert der Wissenschaftspolitik das Geschäft der Bewertung, zumal wenn es mit Ressourcenallokationen verbun-

den ist, weil auf die »Objektivität« des Verfahrens hingewiesen werden kann. Qualifizierte Quantitäten (zum Beispiel der Journal Impact Factor), Rankings und Ratings sowie die Nutzung einer ausgefeilten Indikatorik sind mittlerweile als Bewertungsinstrumente für wissenschaftliche Qualität nicht mehr wegzudenken.

Die neuzeitliche Wissenschaft hat das Ideal des Vermessens geschaffen und wendet dieses Ideal – anscheinend folgerichtig – auch auf sich selbst an. Wenngleich es Kritik einiger wissenschaftlicher *Communities* daran gibt,² so folgen dem anscheinend nahezu alle Disziplinen, auch wenn »eine an der Reputation des Publikationsorgans oder Metriken orientierte Bewertung publizierter Inhalte in einzelnen betroffenen Fächern noch als angestrebte Objektivierung, in anderen als Bedrohung des ganzen Fachs, seiner Kultur und Inhalte und in wieder anderen als inzwischen allgemein akzeptierte und verfestigte Spielregel verstanden werden [kann]«.³ Vermessen wird flächendeckend die ganze Wissenschaft. Es geht um Institutionen, die sich einer Evaluation unterziehen (müssen), aber es geht

auch um Personen beziehungsweise deren wissenschaftliche Leistungen beispielsweise in Berufungsverfahren an den Hochschulen.

Im Zentrum des Vermessens steht die Bibliometrie, also das Zählen, Gewichten und Bewerten wissenschaftlicher Publikationen der zu evaluierenden Subjekte. Bei der Nutzung von Publikationen als Leistungsausweis sind weitere Besonderheiten seit längerem zu beobachten. Gezählt wird zwar alles, also Monographien, Sammelbände, Handbücher, Artikel in praxisorientierten Zeitschriften und die Artikel in den internationalen, mit hoher Reputation versehenen *Peer-Review*-Zeitschriften. Erfasst wird alles, aber in Evaluationen von Hochschulen und Forschungseinrichtungen kommt es letztendlich fast nur auf letztere Veröffentlichungen an, sie verleihen Institutionen und Personen hohe Reputation und Anerkennung. Alles andere ist, überspitzt gesagt, nettes Beiwerk.

Bewegung im herrschenden System

Und die (wissenschaftliche) Welt bewegt sich doch – zumindest ein wenig. Die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) hat etwas sehr Bemerkenswertes publiziert. Seit Mai 2022 liegt der Abschlussbericht der vom DFG-Präsidium eingesetzten »AG Publikationswesen« als Positionspapier mit dem Titel *Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und*

Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung vor.

Die Arbeitsgruppe will die Grundbegriffe des Publikationswesens, das heißt die Basis aller Bibliometrie, durchdeklinieren und dabei auch Fehlentwicklungen in diesem Feld, die unter dem systemischen Bewertungsdruck entstanden sind, diagnostizieren. Die Verfasser:innen formulieren folgenden Anspruch:

»Die Grundfunktionen des wissenschaftlichen Publizierens sind die Bekanntmachung, Qualitätsprüfung und Dokumentation wissenschaftlicher Erkenntnisse sowie die Zuschreibung von Urheberschaft und Reputation. Wissenschaftsadäquates Publizieren beinhaltet die freie Wahl von Publikationsform und -ort, die Sicherung der Verwertungs- bzw. Nutzungsrechte durch die Publizierenden sowie den freien Zugang (Open Access) zu Publiziertem. Das Positionspapier unterstreicht die Notwendigkeit, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beim Erreichen dieser Anforderungen zu unterstützen und sie zugleich von entgegenwirkenden Anreizen zu entlasten. Es richtet sich daher sowohl an die Wissenschaft als auch an die öffentlichen Geldgeber. Gemeinsam stehen sie in der Pflicht, für die verantwortungsvolle Wissenschaftsbewertung und die wissenschaftsadäquate Entwicklung des Publikationswesens zu sorgen. Der Erhalt und die Förderung eines wissenschaftsadäquaten Publikationswesens kann nur gelingen,

wenn sich die es prägenden Bewertungsverfahren der Wissenschaft auf ein breites Spektrum wissenschaftlicher Produktivität stützen und nicht auf bibliometrische Kennzahlen eingeführt werden.«⁴

In dem Positionspapier wird ausgeführt, was dem *State of the Art* etwa der Kritik bibliometrischer Kenngrößen und der zunehmenden Quantifizierung von wissenschaftlichen Leistungen entspricht. Der entscheidende Satz lautet jedoch, dass »wissenschaftsadäquates Publizieren die freie Wahl von Publikationsform und -ort« impliziere, das heißt ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin frei sei zu wählen, mit wem er oder sie kommunizieren wolle. Wenn diese Freiheit bestehe, werde auch adressatengerecht kommuniziert und das dafür angemessene Journal gewählt.

Enthierarchisierung

In dem Positionspapier wird problematisiert, dass eine Publikation nicht primär durch neue aufsehenerregende Fragestellungen, Methoden, Inhalte, gesellschaftliche Problembezüge etc. Reputation erhält, sondern durch den Publikationsort und bibliometrische Indikatoren. Auch wenn die Indikatorik in den Disziplinen und Fachgebieten sehr unterschiedlich praktiziert wird, gilt: Englischsprachige *Peer-Review*-Zeitschriften mit einem hohen *Impact*-Faktor sind auf dem Siegeszug, was gleichzeitig eine Abwertung anderer

Publikationsformate impliziert. Diese implizite Abwertung ist auch vor dem Hintergrund von zwei innerwissenschaftlich scheinbar gegenläufigen Entwicklungen kritisch zu betrachten. Zum einen die zunehmende Bedeutung interdisziplinärer Forschungszusammenhänge: Interdisziplinäre Publikationsformate gewinnen zwar langsam mehr und mehr Reputation im wissenschaftlichen Publikationswesen und somit auch in Bewertungsverfahren, aber immer noch nicht im gleichen Ausmaß wie disziplinär orientierte. Zum anderen die disziplinäre Ausdifferenzierung:⁵ Es entstehen immer mehr neue Disziplinen, neue Kombinationen von Disziplinen und Subdisziplinen, die unterschiedliche Publikationsformen hervorbringen, man denke etwa an die digitalen Formate. Neben Monographie (vor allem in den Geisteswissenschaften) und begutachtetem englischsprachigen Zeitschriftenartikel (mehr in den Naturwissenschaften) ist eine Vielfalt von Publikationsformen entstanden, die sich an unterschiedliche Adressat:innen wendet, aber eine Engführung in der Reputationszuweisung erfährt. Dahinter steckt der Verdacht, dass ausschließlich die Zeitschriftenartikel einer strengen Qualitätskontrolle unterliegen, was bei weitem nicht der Fall ist.

Diese Hierarchisierung wissenschaftlicher Publikationsformen im Reputationsregime Wissenschaft wird auch vor dem Hintergrund eines veränderten Verhältnisses zwi-

schen Wissenschaft und Gesellschaft kritisiert.⁶ Von der Wissenschaft wird zunehmend erwartet, sich stärker gegenüber der Gesellschaft zu öffnen, was sie auch tut. Transdisziplinarität – also die direkte Co-Produktion zwischen Wissenschaftler:innen und anderen gesellschaftlichen Gruppen, die sich unter anderem in gemeinsamen Publikationen ausdrückt – hat im deutschen Wissenschaftssystem zwar immer noch zu kämpfen, kann aber nicht mehr ignoriert werden.⁷ Das illustriert, was eigentlich selbstverständlich ist: Wissenschaft kommuniziert nicht nur mit sich selbst, ihre Publikationen richten sich vielmehr auch an unterschiedliche Adressat:innen in der Gesellschaft, und dies natürlich in unterschiedlichen Formaten (siehe oben). Solipsismus wäre für die Wissenschaft ein desaströses Programm, schließlich wird sie von der Gesellschaft finanziert.

Das Reputations- und Evaluationsregime *in flux*?

In dem DFG-Positionspapier wird darauf hingewiesen, dass die »Akzeptanz eines breiten Spektrums an Publikationsformaten und dem damit verbundenen, möglichen oder zu entwickelnden Einsatz weiterer Formen der Peer-Beteiligung und Qualitätsprüfung«⁸ eine große Herausforderung darstellt. Dem kann man nur beipflichten, und ein Stück weit radikaler gedacht sollte ein *extended peer review* gerade für pra-

xistaugliche wissenschaftliche Publikationen ernsthafter als bislang diskutiert werden: Praxispartner:innen sollten in Bewertungsprozesse so einbezogen werden können, dass die Bewertung von ihrer Kompetenz profitiert und sie nicht nur ein *addon* für die wissenschaftlichen *Peers* darstellen.⁹ Aber es geht um mehr: Jenseits der Tonnenideologie (wissenschaftlicher Publikationen) müsste vor allem in den Evaluationsverfahren die Vielfalt wissenschaftlicher Leistungen in verschiedenen Disziplinen und unterschiedlichen institutionellen Kontexten stärker anerkannt sowie institutionell und prozedural verankert werden. Das gilt insbesondere für die Publikationen. Die absolute Vormachtstellung der internationalen *Peer-Review-Journals* – zumal mit einem hohen *Impact-Faktor* –, die auch ein nicht zu unterschätzendes Orientierungsmuster gerade für jüngere Wissenschaftler:innen darstellen, ist nicht mehr zeitgemäß. Durch mehr Bibliodiversität würde die Reputationshierarchie ein Stück weit relativiert, und die vielfältigen Aufgaben und Adressat:innen der Wissenschaft würden adäquater abgebildet.

Die immer noch weitgehend disziplinär orientierten *Peer-Review-Zeitschriften* konnten auch eine solche Vormachtstellung gewinnen, da sie Qualität durch *Peer Review* garantieren. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass andere Publikationsformate sich ebenfalls über adäquate Formen der Qualitätssicherung ver-

stärkt Gedanken machen sollten und müssen – auch und gerade für »praxistaugliche« Veröffentlichungen.

Zu guter Letzt

Das DFG-Positionspapier ist ein wichtiger Anstoß für die Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Publikationswesens, wohlwissend, welche Bedeutung die DFG für die Wissenschaft hat. Hierfür steht nicht nur die Wissenschaft selbst – also auch die Fachgemeinschaften – in der Verantwortung, sondern ebenso die Wissenschaftspolitik und die Forschungsförderorganisationen. Gerade für jüngere Wissenschaftler:innen könnten damit auch wieder Zeitschriften, die beispielsweise nicht im Social Sciences Citation Index (SSCI) vertreten sind, attraktiv werden. Das hilft beiden Seiten: den Autor:innen und den Zeitschriften.

Bis dahin ist es wohl noch »a long and winding road«. Wie man aus wohlinformierten Kreisen hört, ist das Positionspapier in der DFG sehr kontrovers diskutiert worden, was wohl auch ein Grund dafür ist, dass hierzu bislang keine Richtlinien für die DFG-eigene Umsetzung verabschiedet worden sind. Wichtig wäre vor allem eine Anerkennung von unterschiedlichen Publikationsformaten, die sich an unterschiedliche Adressat:innen richten und nicht nur an die Wissenschaft selbst. Sie sollte sich in Bewertungskriterien und -systemen wiederfinden, und ihnen müsste eine Reputation verlie-

hen werden, die es gerade für jüngere Wissenschaftler:innen attraktiv macht, *auch* jenseits der indexierten *Peer-Review*-Zeitschriften zu veröffentlichen. Ein Anfang ist mit dem Positionspapier gemacht.

Anmerkungen

- 1 Stephen Toulmin 1953. *The Philosophy of Science: An Introduction*. London: Hutchinson's University Library.
- 2 Indizien einer Gegenbewegung sind mittlerweile zu beobachten: Forschungsförderorganisationen wie beispielsweise die VolkswagenStiftung verzichten bei der Antragstellung auf umfangreiche, gerankte Publikationslisten. In der Förderinitiative »Experiment« lässt sie, um riskante Forschung zu fördern, Publikationslisten der Antragsteller:innen gänzlich außen vor. Siehe VolkswagenStiftung o. J. *Experiment! – Auf der Suche nach gewagten Forschungsideen (beendet)*. www.volkswagenstiftung.de/unserere-foerderung/unser-foerderangebot-im-ueberblick/experiment (Zugriff vom 16.10.2022). Bei den Evaluationen niederländischer Universitäten im Rahmen des »Strategy Evaluation Protocol« wird weitgehend auf Leistungsnachweise via quantitativer Daten verzichtet.
- 3 DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) 2022. *Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung. Herausforderungen und Handlungsfelder*. Positionspapier. Bonn: DFG, S. 44.
- 4 DFG 2022, a. a. O., S. 3.
- 5 Rudolf Stichweh 2013 [1994]. *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. 2. Auflage. Bielefeld: transcript.
- 6 Sabine Maasen; Sascha Dickel 2016 [2009]. »Partizipation, Responsivität, Nachhaltigkeit. Zur Realfiktion eines neuen Gesellschaftsvertrags«, in *Handbuch Wissenschaftspolitik*. 2. Auflage, hrsg. v. Simon, Dagmar; Knie, Andreas; Hornbostel, Stefan; Zimmermann, Karin, S. 225-242. Wiesbaden: Springer VS.
- 7 Dagmar Simon; Andreas Knie 2021. »Vom Libero zur Viererkette? Eine Neubewertung transdisziplinärer Forschung in der akademi-

schen Wissenschaft«, in *Wissenschaft im Strukturwandel. Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung*, hrsg. v. Herberg, Jeremias; Staemmler, Johannes; Nanz, Patrizia, S. 63-82. München: oekom; Ulrich Dirnagl; Philipp Misselwitz; Lisa Ruhrort; Dagmar Simon 2021. »Crossing Borders, Creating Together: An Interdisciplinary Dialogue on Transdisciplinary Knowledge Production«, in *Positionality Reloaded: Debating the Dimensions of Reflexivity in the Relationship Between Science and Society*. Special Issue der *Historical Social Re-*

search 46, 2, hrsg. v. Marguin, Séverine et al., S. 278-311.

8 DFG 2022, a. a. O., S. 33.

9 Andreas Knie; Dagmar Simon 2021. »Doppelte Validierung von Expertise: Wissenschaftliche Politikberatung als Co-Production«, in *Umstrittene Expertise. Zur Wissensproblematik der Politik*. Leviathan-Sonderband 38/2021, hrsg. v. Büttner, Sebastian; Laux, Thomas, S. 483-494. Baden-Baden: Nomos.

Autorin

Dagmar Simon
EVACONSULT GbR
Emserstr. 22
10719 Berlin
Deutschland
dagmar.simon@wzb.eu

Leviathan, 50. Jg., 4/2022